



Stephan Bachter

Holzen, August 2022

Merkel, Johannes: *Sieh, damit wir sehen! Eine Geschichte des Geschichtenerzählens*. Berlin-Zehlendorf 2021 (Der Erzählverlag). 403 Seiten, 29,00 €, ISBN: 978-3-947831-51-7.

Der Erzählforscher, ausgewiesene Erzähler und emeritierte Professor für Vorschulpädagogik Johannes Merkel legt mit diesem Buch eine „stark verkürzte, teilweise bearbeitete und mit zahlreichen Abbildungen angereicherte“ (S. 8) Fassung seiner 2014 in Hildesheim unter dem Titel „Hören, Sehen, Staunen“ erschienenen Studie über die Kulturgeschichte des mündlichen Erzählens vor. Die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge und Hintergründe des Erzählens erwähnt Merkel jetzt nur in einem für das Verständnis unabdingbar notwendigen Umfang. Es geht ihm vielmehr um Anlässe und Situationen des Erzählens, um Arten und Weisen, wie, wo, von wem Geschichten vor Publikum erzählt werden, also um „Erzählkulturen“ (S. 6).



In neun Kapiteln stellt Merkel solche „Erzählkulturen“ weltweit vor, mit Beispielen aus Europa, Asien, Afrika und (Nord-)Amerika. Behandelt werden das Erzählen bei den Native Americans und den Polarvölkern (S. 10–42) sowie im subsaharischen Afrika (S. 44–86). Im dritten dieser Kapitel (S. 88–119) geht es um Epenvortrag, mit Beispielen aus Westafrika und dem Sahel, Mittelasien und dem Balkan, wo für Merkel übrigens auch Bayerisch-Schwaben zu liegen scheint, denn hier taucht in Bild und Text auch der als Wilddieb und Räuber 1771 in Dillingen an der Donau hingerichtete „bayerische Hiasl“ Mathias Klostermayr auf (S. 117–118). Wie Tanz, Theater, bildhafte Darstellungen und ausdrucksstarke Gestik zu Elementen einer Erzählkultur werden, behandelt der Abschnitt über religiöse Erzählungen in Indien (S. 120–158). Das „männliche“ bzw. öffentliche Erzählen auf Plätzen und in Kaffeehäusern und das „weibliche“ bzw. private Erzählen in Wohnungen und Harems thematisiert das Kapitel über den osmanischen Orient (S. 160–212). Im Abschnitt über die Kunst chinesischer Erzählmeister spannt sich der zeitliche Boden von der Song-Dynastie (960–1279) bis in die Gegenwart (S. 214–257). Später als in China, erst ab dem 17. Jahrhundert, und als Folge schriftlicher Texte entwickelte sich das öffentliche, professionelle Erzählen in Japan (S. 258–268). Die Erzählweisen europäischer Märchenerzähler untersucht Merkel im achten seiner Beispiel-Kapitel, wobei er seine Ausführungen u. a. auf Felix Karlinger, Karl Haiding, Rudolf Schenda und vor allem Linda Dégh stützt (S. 270–304). Die Erzählkunst irischer Landbewohner diente nicht zuletzt dazu, Erzählen „als Akt des Widerstands“ (S. 306) gegen die Verdrängung der irischen Sprache und Kultur durch die englische Herrschaft zu nutzen und die Erinnerung an irische Helden wach zu halten. (S. 306–321).

Merkels Beispiel-Kapitel sind gesättigt mit Exempeln von Erzählsituationen bei den unterschiedlichsten Ethnien. Dabei fällt auf, dass überall dort, wo geeignete Erzähltalente in teils langwierigen Ausbildungsprozessen zu Meistererzählern werden, Erzählen bis heute zumindest für Liebhaber Teil des öffentlichen Unterhaltungsangebots geblieben ist, der starken Konkurrenz von Radio, Kino und Fernsehen zum Trotz (S. 342). Das gilt etwa für den Orient, Indien oder Japan. Merkels eindrucksvollstes Beispiel hierfür ist allerdings China, wo sich Erzählen als urbanes Volksvergnügen in der mittelalterlichen Song-Zeit entwickelte. Auch in späteren Perioden blieb Erzählen ein wichtiger Teil des Unterhaltungsangebots, trotz der Konkurrenz durch das Theater, das mit Inhalten und Vortragsstil auf der älteren Erzählkultur aufbaute. Im 20. Jahrhundert entstand mit dem Radio keine Konkurrenz für die Erzähler, vielmehr boten Radioübertragungen eine zusätzliche Bühne und Einnahmequelle für die freischaffenden Erzählmeister (S. 229). In der Zeit der Mao-Diktatur sollten die Erzähler für die Propaganda des totalitären Regimes vereinnahmt werden, was aber nicht immer gelang. Nach 1958 wurden Erzählmeister vom Staat angestellt und erhielten als künstlerische Arbeiter Gehalt und Alterssicherung. Seit den 1990er Jahren erfuhr das Erzählen einen unerwarteten Aufschwung, als Freizeitangebot für die zunehmend überalternde chinesische Gesellschaft. Für die Senioren wurden die Auftrittsorte der Erzählmeister zu beliebten Treffpunkten (S. 248–257).

In den europäischen Erzählkulturen, aber auch bei einigen afrikanischen Dorferzählern entstand dagegen ein Typus von Erzählern, die demselben lokalen Umfeld wie ihr Publikum entstammten und die die gleichen Arbeiten verrichteten wie ihre Zuhörer. Für solche Erzähler bedeutete ihre Erzählfähigkeit eine Anerkennung innerhalb ihrer Gemeinschaft und die Möglichkeit, materielles und vor allem symbolisches Kapital zu erwerben. Dort, wo Erzählen nicht von ausgebildeten Meistern als künstlerische Profession betrieben wird, ist es als öffentliches Vergnügungsangebot allerdings vom Verschwinden bedroht bzw. bereits verschwunden. In Mitteleuropa verschwanden Erzähler in der Frühen Neuzeit aus dem höfischen und städtischen Kulturangebot. Erzählt wurde nunmehr, teils bis ins 20. Jahrhundert, von der dörflichen Bevölkerung bei monotonen Arbeiten, bei halbprivaten Zusammenkünften oder bei langen Gängen über Land (S. 275–283). Tragisch entwickelte sich die Erzählkultur der amerikanischen Urbevölkerung. Spätestens mit dem Massaker vom Wounded Knee (im Lakota-Dialekt: Chankpe Opi Wakpala) im Dezember 1890 endete die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Native Americans. Sie wurden in Reservate gezwungen, ihre Kinder in Erziehungsanstalten des „weißen Mannes“ gepresst. Mit ihrer eigenständigen Kultur verschwanden auch die Erzählanlässe, die traditionell das öffentliche Erzählen motiviert hatten (S. 14). Wie in Mitteleuropa auch, wurden die Erzählungen der Native Americans von Forschern und Sammlern zu Texten transformiert. In Europa wurden die von der Landbevölkerung erzählten, bisweilen deftigen, manchmal erotischen Märchen zu Lesestoffen für Kinder umgeschrieben (S. 274, 291, 299). In Nordamerika landeten die Märchen und Mythen der Native Americans in kulturanthropologischen Dissertationen. Die klügeren ihrer Verfasser erkannten, dass sie in ihren Dokumentationen lediglich Texte überlieferten, dass ihren Dokumentationen aber wesentliche Elemente der untersuchten Erzählkultur fehlten. Der US-amerikanische Anthropologe Morris Edward Opler (1907–1996) wies in seiner 1938 erschienen Untersuchung der Mythen und Erzählungen der Jicarilla-Apachen (ursprüngliche Eigenbezeichnungen: T'Inde, Dinde, Didé, Haisndayin oder Ha'Nas Zani, heute: Jicarilla Apache Nation) darauf hin, dass die Jicarilla selbstverständlich eine lebendige mündliche Kultur ausgebildet hätten, in der Gesten, Pantomime, und Lautspiele einen großen Teil der dramatischen Mitteilung ausmachten, die Opler aber leider unmöglich wiedergeben könne (S. 16). Im Bereich der mitteleuropäischen Erzählkulturen erwähnt Merkel als Ausnahme eines Märchensammlers, der sich nicht nur für den Inhalt, sondern auch für den performativen Akt des Erzählens interessiert, den Volkskundler Karl Haiding (1906–1985). Haiding dokumentierte in Bild und Beschreibung die Gesten, mit denen seine Gewährspersonen „Zimmermann Leitner“ und „Mizi-Moam“ ihre Erzählungen begleiteten (S. 301–304).

Johannes Merkel erinnert bei allen seinen Beispielen daran, dass es ein Teil der Erzählkultur ist, wie die Erzähler mit Stimmmodulationen, Tonhöhen, Mimik, Körperhaltung, Gesten oder Pantomimen ihre Geschichten verlebendigen. Sein Gang durch die Erzähltraditionen zeige, so Merkel resümierend, dass sich öffentliches Erzählen nie auf den reinen Sprachvortrag beschränkte (S. 348). Die Interaktion mit dem Publikum, die Reaktion des Erzählers auf die Äußerungen und Stimmungen seiner Zuhörer gehören ebenso zum Erzählvorgang wie der richtige Anlass und die richtige Zeit für Erzählen und Zuhören. So darf bei den Samo (auch: Sanan) in Burkina Faso nur während der Trockenzeit erzählt werden, wenn es relativ wenig Feldarbeit zu verrichten gibt. Und bei den Mwera in Tansania heißt es, Kindern würde, wenn sie tagsüber erzählten, ein Pavianschwanz wachsen (S. 55).

Die beiden abschließenden Kapitel seines Buchs widmet Johannes Merkel grundsätzlichen Überlegungen zum Erzählen, wobei man diese Abschnitte wohl auch als Resümee seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem Thema als Theoretiker und Praktiker wird lesen dürfen. Das kürzere der beiden Kapitel ist mit „Tendenzen, Strukturen und Schemata“ überschrieben und beschäftigt sich mit den „Formgesetzen“ des Erzählens (S. 322–339). Eindrucksvoll sind Merkels Ausführungen in seinem Schlusskapitel zur „Wiederbelebung einer alten Kunst“, dem „Erzählen in der Mediengesellschaft“ (S. 340–374). Er behandelt darin zunächst die Vor- und Nachteile des Erzählens gegenüber den Massenmedien. Die Erzählweisen der Erzählhandwerker seien bescheidene Vorläufer moderner Medien wie Kino oder Fernsehen gewesen (S. 347). Die Wirkung von Gesten, das Revival der öffentlichen Erzähler in Mitteleuropa und die Bedeutung des Erzählens für die Herausbildung von Persönlichkeit und Individualität sind weitere Themen dieses Abschnitts. Sinn des Erzählbetroffens und Erzählenlassens bei Kindern sei es, dass sie sich damit der eigenen Person bewusst werden können (S. 373).

Johannes Merkel hat ein interessantes, beispielgesättigtes und gut lesbares Buch über Erzählkulturen, Erzähltraditionen und Erzählsituationen vorgelegt. Es richtet sich sicher weniger an die volkskundlich-wissenschaftlichen Erzählforscher als vielmehr an die professionellen Erzählerinnen und Erzähler und ihr Zuhörpublikum. In dieser Szene wird als Vermarktungsstrategie gerne die Mär geraunt, heutige Erzählerinnen und Erzähler würden eine jahrtausendealte Tradition des Erzählens von Märchen und Mythen aufgreifen und deren Wissen und Weisheit für eine einseitig modern-rationale Welt wiederbeleben. Eine „schmeichelhafte Selbsttäuschung“, wie Merkel herausstellt, beruhend auf den (falschen) romantischen Spekulationen der Brüder Grimm über das Wesen der Märchen (S. 358–359). Es waren die Brüder Grimm, die die aus Erzählstoffen Lesestoffe formten. Und im häufig wortwörtlichen Vortrag des Lesetextes nahm die neue Erzählerbewegung des 20. Jahrhunderts dann erst ihren Ausgangspunkt.

Der als Volkskundler alter Schule, also auch in Erzählforschung, ausgebildete Rezensent hat es, trotz einer Tätigkeit als Büroleiter des Verbands der Erzählerinnen und Erzähler (VEE), nie verstanden, weshalb das „Märchenerzählen“ in das „Bundesweite Verzeichnis Immaterielles Kulturerbe“ aufgenommen werden konnte. Wie, so seine einfache Frage, kann eine universale Kulturpraxis, das Märchenerzählen, derart vereinnahmt und als kulturelle Leistung eines Nationalstaates beansprucht werden? Das Buch von Johannes Merkel hat ihm eindrucksvoll viele Belege für seinen Zweifel geliefert.